

Predigt anlässlich des Fest der Heiligen Familie 2022

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,

Weihnachten und Familie, das gehört für die meisten ganz selbstverständlich zusammen. Selbst wenn man sich das ganze Jahr nicht sieht, so trifft sich die Familie zumindest am Weihnachtsfest, um miteinander feiern zu können. Sie alle haben es wohl in den zurückliegenden Tagen erfahren, wenn auch mit Einschränkungen.

Ansonsten führen höchstens noch runde Geburtstage oder die Beerdigung eines lieben Angehörigen zuverlässig alle zusammen.

Aber nicht nur das ist richtig: Kein anderes Fest ist so sehr mit der Erwartung verbunden, dass in der Familie Friede und Harmonie herrschen sollen. Das soll, so die Hoffnung, auch dann so sein, wenn man sich das ganze Jahr über gestritten hat. Die Erfahrungen aber zeigen: Selbst, wenn der Heilige Abend wirklich in Harmonie und Frieden verlaufen ist, dass wir sehr schnell wieder auf dem Boden der Wirklichkeit angekommen sind. Die alten Baustellen melden sich auch wieder zu Wort.

Deshalb kommt das Wort mancher Jugendlicher nicht ganz von ungefähr, die da feststellen: **„An Weihnachten machen wir auf Familie.“** Nicht selten, so habe ich es nicht nur in der Jugendarbeitszeit erlebt, sagten dieselben mir aber auch: **„Ich habe Angst, dass es zu Hause wieder wegen irgendeiner Kleinigkeit eskalieren wird.“** Weihnachten feiern, so können wir festhalten, reicht nicht, um ein Klima echten Miteinanders zu leben.

Da ist es doch tröstlich, wenn auch die Idylle der sog. **„Heiligen Familie“** ihre veritablen Kratzer hat: Da ist von einem Stall oder einer Höhle die Rede, in der die Eltern Kälte und Gestank ausgesetzt sind – beides ein Alptraum für eine junge Mutter. Da setzt sich ein Zwölfjähriger mitten im Trubel des Paschafestes von seinen Eltern ab. Maria und Josef, die sicherlich keine Helikopter-Eltern waren, vertrauten Jesus. Und kaum ist der allein – die Eltern haben es modern gesagt mit der Aufsichtspflicht auch nicht so genau genommen – schon macht er, was er will.

Versetzen wir uns mal in die Lage von Josef und Maria: Wir als Familie machen miteinander eine Reise oder eine Wallfahrt in eine Großstadt, z. B. nach Rom oder nach Paris oder gar nach Jerusalem – und unser zwölfjähriger Sohn verschwindet mitten im Trubel dieser Stadt. Ein Drama!

Und Jesus selbst: Es war dreist, einfach so zurückbleiben – ohne die Eltern zu informieren. Nicht weniger erstaunlich mutet es uns an, dass dieser junge Pimpf mit der religiösen Spitze seines Landes auf Augenhöhe diskutiert und das im höchsten Heiligtum seines Volkes.

Der Evangelist Lukas berichtet gar von drei Tagen vergeblicher Suche nach dem Ausreiser, ehe die Eltern ihn im Tempel wieder fanden. Da kommt die berechtigt vorwurfsvolle Frage der Mutter: **„Kind, wie konntest du uns das antun?“** Diese mütterliche Frage weist er mit folgenden Worten zurück: **„Warum habt Ihr mich denn gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“** Ich kann mir durchaus vorstellen, dass die Eltern, wenn sie das gehört haben, stocksauer auf ihren Sohn waren.

Also – auch hier herrscht bei weitem kein Familienfriede. Bei Jesus, Josef und Maria ist es ganz menschlich zugegangen. Konflikte und Unverständnis gab es auch unter ihnen.

Nun stellt sich aber doch die Frage: Worin kann diese „**Heilige Familie**“ uns Vorbild sein? Hören wir noch einmal genauer in den Text des Evangeliums hinein.

Da ist es erstaunlich, wie Maria und Josef auf ihren so unbotmäßigen Sohn reagieren. Der Vater agiert nicht wie ein Poltergeist und die Mutter verzichtet auf einen moralinsauren Hinweis. Zu lesen ist vielmehr: „**Maria und Josef verstanden nicht, was er damit sagen wollte.**“ Und das Ganze mündet dann – so scheint es - in eine Friede-, Freude-, Eier-Kuchen-Wendung: „**Dann kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. ... Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.**“

Das bedeutet für alle Eltern: „**Wir müssen beileibe nicht alles verstehen, was die Kinder sagen oder tun. Aber es geht darum, dies im Laufe der Zeit immer besser zu begreifen. Was wir aber nie aufhören dürfen, ihnen, unseren Kindern, einen Platz in unseren Herzen und in unseren Gedanken zu bewahren.**“

Das gilt allerdings auch umgekehrt: *Auch als Kind muss ich meine Eltern nie umfassend verstehen. Entscheidend ist es aber, zu ihnen zu stehen, weil sie ja schließlich meine bzw. unsere Lebensgeber sind – auch wenn sie selbst dieses Leben letztlich auch nur aus Gottes Hand empfangen haben.*

Die Antwort Jesu: „**Wusstet ihr denn nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?**“ – besagt, dass Eltern – gerade seine Eltern – nicht darum herumkommen, ihn, Jesus zur rechten Zeit wieder loszulassen.

Auch dies ist die Aufgabe aller Eltern. Sie sind ein Leben lang auf dem Weg des Annehmens, dass ihre Kinder nicht ihren Vorstellungen entsprechen und dass sie nicht ihr Eigentum sind – Kinder - und das sage ich immer wieder bei Taufen – Kinder sind nur eine Gabe auf Zeit. Denn jeder Mensch gehört nur sich selbst und Gott.

Deswegen bedarf es des Loslassens der eigenen Bilder als Basis für ein neues Zu- und Miteinander. Im Epheserbrief heißt es dazu: „**Er – Christus Jesus - erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.**“ Manches Mal zeigt sich diese Hoffnung auch darin, indem wir die Andersheit der bzw. des anderen anzunehmen und manchmal auch zu ertragen.

Einander los- und frei lassen, einander in der Unterschiedlichkeit annehmen, ja die Unterschiede immer wieder einmal sogar als Reichtum erkennen – das ist die Botschaft, die uns das heutige Fest der „**Heiligen Familie**“ mit auf den Lebensweg gibt. Denn dann herrscht in unseren Herzen „**der Friede Christi**“, denn gerade unsere Tage besonders brauchen. **AMEN.**